Johannes Mumbauer:

Vaterland!

Gedanken eines katholischen Deutschen über Volk, Staat, Rasse und Nation

H. Lit. pp. 1353 a

Preis 60 Pf.

Volksvereins-Verlag GmbH., M.Gladbach
1915

103 A

Vaterland!

Gedanken eines katholischen Deutschen über Volk, Staat, Rasse und Nation

Von

Johannes Mumbauer

H. Un. Opp. [illegible]

Volksvereins-Verlag GmbH., M.Gladbach
1915

Gbu 149/238

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Leitſpruch

„Deutſchland iſt kein geographiſcher, aber auch kein in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes ‚Politiſch' politiſcher Begriff. Ein Vaterland gehört in die Zahl der ethiſchen Mächte . . . Nationen entſtehen nicht durch phyſiſche Zeugung, ſondern durch hiſtoriſche Ereigniſſe; hiſtoriſche Ereigniſſe aber unterliegen dem Walten der Vorſehung, welche ihnen ihre Wege und Ziele weiſt. Darum ſind Nationen göttlicher Einſetzung: ſie werden geſchaffen."

Paul de Lagarde.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Dieſer Krieg, oder vielmehr — wie wir ihn, weil er um das Deutſchtum geführt wird, nennen ſollten — unſer Krieg, iſt ein ſcharfer Lehrmeiſter für alle diejenigen geworden, die da glaubten Begriffe a priori bilden, gewiſſermaßen aus den Fingern ſaugen zu können. Wie viele ſchön in die Luft konſtruierte und konventionell gewordene Begriffe hat er, der wahre „Umwerter aller Werte", ſchon umgemodelt und umgeſtürzt; wie hat er zum Bewußtſein gebracht, daß die Begriffe, wenigſtens die politiſchen, aus den Tatſachen erwachſen, und nicht umgekehrt! Es bedurfte in unſerer bisher ſo müden Zeit für viele zu dieſer Erkenntnis der ungeheuren Erlebniſſe, die uns nun ſchon ſeit Monaten umbranden: Liebe und Haß, alles ins Große, Heroiſche, Gigantiſche wachſend. Daß wir modernen Menſchen, wir Nerven- und Stimmungsſklaven, wir Grübler und Lebensbettler, das noch erleben durften! Verſchwunden iſt alle Spekulation und Äſthetik, und das Leben hat recht, und die Tat erſchlägt und erwürgt jeden bleichen Gedanken, der nur Gedanke iſt. Es iſt, als wäre über unſere Seele eine große Überſchwemmung gekommen; und ob wir wollen oder nicht, wir müſſen einen Anlauf nehmen und mit beiden Füßen mitten hinein in die Flut. Der Krieg iſt, wie Bismarck ſagte, ein ſcharfer Arzt: wen er nicht tötet, den macht er geſunder. Nun wogt wieder, lebenzündend, rings um uns her ſaftiges Leben, voller und ſprühender als je, damit wir in ihm verſinken, untertauchen und wie gebadet und erfriſcht wieder an die Oberfläche kommen. Der Sturm des neuen Frühlings brauſt noch rauh über uns her, aber die Keime ſchwellen ſchon, und die Knoſpen wollen ſpringen.

Eine Wirkung der Kriegskriſis muß auch die ſein, daß die vielfach ſo ſaftlos, konventionell und abgeſchliffen gewordenen Begriffe von Volk, Volkstum und was damit zuſammenhängt, geſunder nicht nur, ſondern auch klarer und reiner aus dem Strudel auftauchen. Auch dieſe Läuterung, die wichtiger und notwendiger iſt, als es auf den erſten Blick ſcheinen mag, muß aus der Tiefe der großen Geſchehniſſe und der aufgewühlten

Seelen kommen. Ich glaube nicht, daß der Krieg neue Kräfte schafft oder auch nur weckt, wecken muß. Aber er treibt Geschwüre aus und macht das Blut der Nation als solcher gesunder, sodaß sie ihre Kraft besser fühlt und dessen bewußt wird, was in ihr als Kraft und Leben wirken kann und soll. Es wäre natürlich, während draußen im Feld Millionen deutscher Männer Heroisches in persönlicher Selbstaufopferung leisten, ein müßiges Beginnen von uns daheim gebliebenen, gedankenblassen Schönrednern und Schönschreibern, die wir die Waffen nicht führen können, zu sinnen und zu wägen, was im einzelnen kommen wird. Nicht darauf kommt es jetzt an. Jetzt kommt es an auf die Tat, aber auch — was ebenso wichtig ist — auf innere Anteilnahme, inneres Aufgehen in den Ereignissen, zitterndes Bangen und trotziges Hoffen. Von selbst kommt dann, was naturnotwendige Folge ist — das viele Gerede und Geschreibe dieser Tage nimmt die Wirkungen voraus. Das Entscheidende bleibt jedoch dies: daß man die Ursache will. Die Wirkung setzt nie der Mensch selbst, immer die Sproßkraft der Ursache. Für die Theoretiker bleibt also nur eins zu tun übrig: die Triebkraft der Ursache in die rechten Bahnen zu lenken, oder eigentlich noch weniger, die geläuterten Grundbegriffe der in der Ursache tätigen Energien, bereit zu stellen. Es ist der bescheidene Zweck der vorliegenden Zeilen, einige nicht unwichtig scheinende Linien in dem Begriffskomplex Volk—Staat—Nation ein wenig schärfer zu ziehen, als es gewöhnlich geschieht. Es möchte sein, daß wir bei größerer Deutlichkeit jener Begriffe nicht nur von manchen Mißverständnissen und Vorurteilen innerhalb der Volksgenossen selbst uns leichter freihalten, sondern auch, daß wir unbefangen der Entwicklung, die auf alle Fälle eine gewaltige — vielleicht mehr innerliche als äußere — Umgestaltung sein wird, entgegensehen.

Es ist ein seiner Kirche treu ergebener Katholik, der diese Erwägungen niederschreibt; und er bekennt freimütig, daß er sie als Katholik, d. h. in der Absicht, dabei seinen religiösen

Grundsätzen nichts zu vergeben, schreibt. Kein Unbefangener wird bestreiten, daß es nicht ohne Wert ist, wenn ein deutsch-national empfindender Katholik sich vor der Öffentlichkeit nicht nur der eignen Konfessionsgenossen über die angedeuteten Probleme äußert. Denn es handelt sich bei dem Neuen, das werden soll und muß, nicht zum wenigsten auch um eine seelische Um- und Wiedergeburt. An ihr müssen alle Volksteile teilhaben, aber auch alle bei ihr mitwirken. Alles aber, was mit jener geistigen Erneuerung zusammenhängt, ist für jeden Katholiken, der diesen Namen verdient — und das sind in Deutschland heute noch mindestens neun Zehntel der in den Statistiken als „katholischer Konfession" Aufgeführten —, aufs engste und tiefste in seinen religiösen und kirchlichen Überzeugungen verankert. Es hat keinen Zweck, bei dieser Gelegenheit über jene Überzeugungen in Werturteilen sich zu ergehen: sie werden einfach als monumentale Tatsache hingestellt, mit der jeder Politiker zu rechnen hat — vom „Burgfrieden" ganz abgesehen. Übrigens entbehrt diese Aussprache eines katholischen Deutschen auch jeder konfessionell-apologetischen Tendenz: der Katholik muß es verschmähen, erst noch beweisen zu wollen, daß ihm sein religiöses Bekenntnis nationale Gesinnung nicht unmöglich mache, oder sich gegen den Vorwurf, daß die katholische Idee wahre Vaterlandsliebe ausschließe, zu verteidigen — wer nach all' den Tatbeweisen unsern Patriotismus nicht als selbstverständlich voraussetzt, mit dem gibt es für die deutschen Katholiken keine Unterhaltung. Demnach nimmt der Verfasser auch für sich das Recht in Anspruch, als Deutscher zu sprechen, und zwar als Deutscher schlechthin. Er tut es zugleich in der Hoffnung, auch bei den Deutschen anderer Konfession, auch dort, wo man uns weniger kennt, das Bewußtsein zu stärken, daß in nationalen Fragen die Verständigung nicht nur möglich, sondern leicht und selbstverständlich, ja eigentlich gar nicht erst nötig ist; in der Hoffnung aber auch gleichzeitig, dafür Verständnis zu finden, daß eine segensreiche nationale Entwicklung in und nach dem Kriege nur denkbar ist, wenn die künftige Ge-

staltung der Dinge auch der religiösen Eigenart der deutschen Katholiken, ohne einem in diesen Dingen anders Denkenden zu nahe zu treten, Raum läßt. Auch hier wird sich erst zeigen müssen, wie weit das deutsche Volk durch den gegenwärtigen Krieg *gereift* ist .....

* * *

Auch so gänzlich unmilitärischen Menschen wie unsereinem ist der Ausdruck „Umgruppierung" aus den lakonischen Tagesberichten der obersten Heeresleitung vertraut geworden. Der Krieg hat aber nicht nur die zeitweilige Umgruppierung der Armeen nötig gemacht, er hat auch auf andern Gebieten noch viel größere und tiefergreifende Verschiebungen herbeigeführt oder doch an den Tag gebracht: man kann von einer *Umgruppierung der Religionen und der Konfessionen* reden. Es ist bereits von verschiedener Seite hervorgehoben worden, daß dieser Weltkrieg mit dem Begriff „Christenheit", sofern er die christlichen Völker in ihrem gemeinsamen Gegensatz zu dem „Heidentum" bedeutet, aufgeräumt habe. In der Tat kämpfen diesmal weder ausschließlich Christen gegen Christen untereinander, noch Christen einerseits gegen Nichtchristen anderseits, wie z. B. gegen den Islam, dem der Kampf der abendländischen „Christenheit" (freilich untermischt mit Episoden seltsamer Inkonsequenzen) jahrhundertelang gegolten hatte, oder gegen die großen inner- und ostasiatischen Religionen wie Buddhismus, Schintoismus bzw. Konfuzianismus u. dergl., gegen die einst der Kaiser den Warnungsruf ausgestoßen hatte: „Völker Europas, wahret eure heiligsten Güter!" An der Seite Deutschlands und Österreich-Ungarns kämpfen in treuer Waffenbrüderschaft die verschiedenen mohammedanischen Völker und Stämme des türkischen Reiches, und die Mohammedaner der habsburgischen Doppelmonarchie haben keinen Augenblick gezögert, dem Rufe ihres Kaisers zu den Waffen zu folgen. Auf der andern Seite hat sich der russisch-französisch-englische Dreiverband mit den, soll man sagen schintoistischen, jedenfalls „heidnischen" Japanern zusammengetan, während in den bunt-

scheckigen Heeren der Franzosen und Engländer alle möglichen Schattierungen von Brahminen, Buddhisten, Mohammedanern und Fetischanbetern den „Kulturkampf" gegen die deutschen „Barbaren" kämpfen, und während unter den Horden des orthodoxen „heiligen" Rußland „Kulturträger" wie Kirgisen, Kalmüken, Tungtschusen, Tschetschengen, Kamtschandalen und ähnliche Sibirier ihren Stammesgötzen das Blut der verruchten Deutschen zu opfern lechzen. Damit ist es allerdings besiegelt, daß es, ich will nicht gerade sagen christliche Völker, aber jedenfalls „christliche Staaten" nicht mehr gibt. Das „fromme", missionseifrige „christliche" England darf sich das Verdienst darum in erster Linie zuschreiben.

Vielleicht noch bemerkenswerter als diese Umgruppierung der Religionen ist aber die durch den Krieg bewirkte Umgruppierung der Konfessionen. Das Zeitalter der Konfessionskriege dürfte zwar überhaupt vorüber sein. Aber nach 1870/71 und noch ziemlich lange danach sprach man — natürlich fälschlich — in bestimmten Kreisen mit einer gewissen Absichtlichkeit von einem damals angeblich ausgefochtenen Kampf zwischen dem „evangelischen" Deutschland und dem „katholischen" Frankreich. Das war selbstverständlich Unsinn, wenn es auch zutreffendenfalls gewissen Velleitäten entsprochen haben würde. In dem heutigen großen Kriege, wo wir viel kompliziertere Konstellationen vor uns haben, kann davon keine Rede mehr sein. Es wollen zwar exaltierte französische Fanatiker herausgefunden haben, daß der Sieg Frankreichs der Sieg des Katholizismus über den in Deutschland verkörperten Protestantismus sein werde, indem sie bescheidenerweise Frankreich mit der katholischen Kirche identifizieren bzw. den Katholizismus als die französische Nationalreligion in Anspruch nehmen; man kann über solche Phantastereien, die mit den Tatsachen in einem so seltsamen Kontraste stehen — wir werden gleich sehen, daß ein Sieg der gegenwärtigen Machthaber in Frankreich einen furchtbaren Stoß für den Katholizismus bedeuten würde —, nur mitleidig lächeln. Man braucht sich auch nicht darüber aufzuregen, daß ein guter Teil der katholischen Belgier, von der

eignen Regierung und der Lügenentente betört, ernstlich glaubt, das protestantische Deutschland habe ihr katholisches Land aus Glaubenshaß überfallen und vergewaltigt. Diese Sache ist indessen schon der Mühe wert, ein wenig ernstlicher untersucht zu werden. Die an sich falsche Meldung südschweizerischer Blätter, „daß die Deutschen ihre protestantischen Regimenter gegen Belgien und Frankreich, die katholischen gegen Rußland geschickt hätten", die Rade[1]) mit einer leichten Handbewegung abtun zu können meint, deutet immerhin auf Mißgriffe hin, die zu Anfang des Krieges gemacht worden sein mögen.

Doch wie es damit auch sein mag — Tatsache ist, daß das belgische Volk vielfach glaubte und wohl noch glaubt, man wolle ihm seinen katholischen Glauben nehmen, und zwar nicht aus bloßer Einbildung, sondern auf Grund gewisser Beobachtungen und Erscheinungen, die leicht in jenem Sinne gedeutet werden konnten. Da man sich bisher aus begreiflichen Gründen fast gar nicht oder doch sehr zurückhaltend darüber geäußert hat, so finde ich es, gerade aus deutsch-nationalem Interesse, verdienstlich, daß endlich einmal der Finger auf diese ein wenig wunde Stelle gelegt worden ist. Mein Freund, der Freiburger Privatdozent Engelbert Krebs, ein treudeutscher Mann, schreibt in seinem schönen und innigen Buche „Die Stunde unserer Heimsuchung" (Freiburg i. Br., Herder, 1915, S. 38), daß er im November 1914 Gelegenheit gehabt habe, mit einem belgischen Priester über die Frage zu sprechen: „Wenn in vielen geistlichen Kreisen Belgiens das Gefühl aufkam, dieser Krieg sei ein Krieg des protestantischen Preußentums gegen das katholische Belgien, so habe das seinen Grund in dem antiklerikalen Gebahren mancher deutscher Soldaten und Offiziere. Die Schauermären über katholische Priester Belgiens, die in privaten deutschen Kriegsberichten massenhaft auftauchten und ebenso massenhaft nachher von den Militärbehörden Lügen

[1]) „Dieser Krieg und das Christentum", 29. Heft von „Der deutsche Krieg", Stuttgart und Berlin 1915, S. 10.

gestraft wurden, sind uns selbst in Deutschland ein Zeichen dafür gewesen, daß der antiklerikale Geist bei diesem Feldzug manche giftige Blüte getrieben hat. Dies rief im belgischen Klerus die Meinung hervor, die Kardinal Mercier in London geäußert haben soll. Kaum waren die vorwiegend katholischen rheinländischen und bayerischen Landwehrregimenter in Belgien eingerückt, so hörte diese Meinung von selber auf." Item, die (freilich im Kern unbegründete) Vermutung konfessioneller Tendenzen war nicht ganz ohne Veranlassung.

Im übrigen aber und im wesentlichen spielen in diesem Kriege konfessionelle Momente weniger als je eine Rolle, wie schon die Verteilung der Kämpfenden zeigt. An der Seite des „protestantischen" Deutschlands (das aber gar nicht so ganz protestantisch ist; denn ein gutes Drittel seiner Bewohner sind Katholiken, von denen nach den Erfahrungen gerade des letzten Jahrzehnts, das eine starke Belastungsprobe bedeutete, wohl 90 Prozent als kirchentreu angesprochen werden dürfen; und von den übrigen zwei Dritteln der Bevölkerung Deutschlands dürfte wahrscheinlich die Hälfte jede Requisition für irgend etwas Konfessionelles ablehnen) steht das „katholische" Österreich, (das indessen auch nicht mehr so fraglos katholisch ist, in dessen Staatsleben jedenfalls katholische Interessen keine ausschlaggebende Rolle spielen, und von dessen „katholischen" Bewohnern viele den kirchlich-dogmatischen Ansprüchen nicht genügen dürften). Auf der anderen Seite hat sich das „katholische "Frankreich (dessen leitende Kreise den erbittertsten und rücksichtslosesten Kampf nicht nur gegen den „Klerikalismus", sondern gegen alle Religiosität und jedes Kirchentum führen, und dessen meiste Bewohner religiös absolut indifferent, wenn nicht direkt ablehnend sind), unbedenklich mit dem „protestantischen" England und dem „orthodoxen" Rußland verbündet — jedenfalls kämpften wenigstens während der ersten zehn Monate des Weltkrieges ziffernmäßig auf Seiten der Zentralmächte sehr viel mehr Katholiken als bei dem Dreiverband, und erst durch den Hinzutritt des katholischen Italien hat sich das Verhältnis einigermaßen

verschoben; ja auch innerhalb der ersteren überwiegt der katholische Volksanteil, während auf der Gegenseite die Mehrheit, auch nach dem Treubruche Italiens, von Nichtkatholiken gebildet wird.

Es ist daher im allgemeinen durchaus richtig, was Professor Schulte in den „Süddeutschen Monatsheften" glaubte feststellen zu können, daß im gegenwärtigen Völkerkriege die konfessionellen Gegensätze in bemerkenswerter Weise zurücktreten. Nur darf man auch nach dieser Hinsicht nicht verallgemeinern und übertreiben. Wenn die konfessionellen Sympathien und Antipathien sich auch tiefgreifend umgruppiert haben, so spielen sie doch noch hier und da eine, wenn auch die allgemeinen staatlichen Entscheidungen nicht beeinflussende, so doch bemerkenswerte Rolle, die nicht übersehen werden sollte. Es ist u. a. durchaus zutreffend wiederholt darauf hingewiesen worden, daß der jetzige Krieg, wenn und soweit er für Rußland ein Volkskrieg, d. h. ein von den Wünschen und dem Willen des eigentlichen russischen Volkes getragener sich darstellt, durchaus nur zu verstehen ist als ein Religionskampf des griechisch-orthodoxen „heiligen" Rußland, das die Mission der Einigung der Christen des gesamten Orients in sich zu tragen glaubt, gegen die lateinische Kirche, deren Verkörperung infolge einer langen geschichtlichen Tradition im „katholischen" Österreich erblickt wird. Nur daraus läßt sich die innere Anteilnahme eines großen Teiles des russischen Volkes an diesem, seinen sonstigen Interessen entgegenlaufenden, von der Bereicherungssucht der Großfürstenklique und der korrumpierten hohen Beamtenschaft angefachten Kriege erklären. Martin Rade[1]) z. B. hebt klar hervor, daß der uralte kirchlich-völkische Gegensatz: Hie Byzanz, hie Rom! dabei stark mitwirke. Es verdient überhaupt beachtet zu werden, daß, je weiter wir nach dem Orient kommen, das Kirchliche um so enger mit dem Nationalen bzw. Staatlichen verkettet ist. Wie in dem gegenwärtigem Kriege zwischen Rußland und Österreich diese kirchlich-konfessionellen Interessen auf dem

[1]) Dieser Krieg und das Christentum 11. Stuttgart-Berlin 1915.

Spiele stehen bzw. die betreffenden Gegensätze zum Teil zur Entscheidung kommen müssen, das hat neuerdings besonders der Bonner Kirchenhistoriker H. Schrörs[1]) in einer lesenswerten Broschüre dargelegt. Der nämliche Autor weist aber mit vollem Recht auch noch auf ein anderes in den heutigen Konflikten mitspielendes religiös-kirchliches bzw. konfessionelles Moment hin, das meistens übersehen wird.[2]) Für die heutigen radikal-republikanischen Machthaber in Frankreich — ein hervorragend unsympathischer Typ — ist dieser Krieg eine Gelegenheit, nicht nur sich selber durch Ausnutzung der Revanchegelüste in der Herrschaft zu befestigen, sondern auch und vielleicht vor allem, ihre inbrünstigen antiklerikalen Instinkte zu befriedigen und die so konsequent verfolgten antikirchlichen, d. h. praktisch gesprochen antikatholischen Tendenzen, die in den romanischen Ländern so eng und unauflöslich mit dem in der dortigen Freimaurerei gipfelnden politischen Radikalismus vermählt sind, zum Siege zu führen. Obsiegt in dem großen Ringen der Dreiverband, dann ist nicht nur das gegenwärtige Regime in Frankreich für absehbare Zeit mit erweiterter Macht gesichert, sondern es ist auch als bewußt antiklerikaler Faktor in sensu reflexo gesichert, der nicht zögern wird, den Katholizismus seine unterdrückende Gewalt fühlen zu lassen, ja dessen Einfluß infolge der gerade in diesem Punkte äußerst lebendigen lateinischen Kulturgemeinschaft im gleichen Sinne auch bald auf die übrigen romanischen Länder, insbesondere Italien und Spanien übergreifen wird. Dafür scheinen allerdings die französischen Katholiken, die seit Jahrzehnten jammervoll mit Blindheit geschlagen sind und stets unbewußt ihren geschworenen Feinden in die Hände gearbeitet haben, kein Verständnis zu besitzen. Sie haben sich auch jetzt wieder geduldig, ja fanatisch an den Wagen der entschlossensten Kirchenfeinde, die schon das Messer wetzen, mit dem der Katholizismus abgeschlachtet werden soll, spannen lassen und stimmen in das klägliche Hetzgeschrei gegen

[1]) Der Krieg und der Katholizismus 30—41. Kempten und München 1915.
[2]) A. a. O. 17—29.

Deutschland so besinnungslos ein, daß die ersten Koryphäen des katholischen Frankreich, unter ihnen Kardinäle und Akademiker, sich zur Herausgabe eines großen Verleumdungsbuches, das in allen Kultursprachen verbreitet werden soll, zusammengetan haben. Ganz anders ist die Stellungnahme der Katholiken der übrigen romanischen Länder, deren Sympathien im allgemeinen auf der deutschen Seite sind; und die Sache der Zentralmächte hat im Auslande keine wärmern Freunde als insbesondere die katholische spanische — und früher, d. h. bis zum Triumph der Logen- und d'Annunzio-Klique, italienische — Presse, die sehr wohl erkannt hat, was bei einem Siege des Dreiverbandes für die katholische Kirche auf dem Spiele steht — ihnen wird allerdings die Entscheidung durch die Neutralität ihrer Länder erleichtert. Die französischen Katholiken aber lassen sich unter Zurücksetzung der konfessionellen Interessen nur von ihren nationalen Gefühlen leiten. Und so kann man all jener erwähnten anscheinenden Ausnahme-Momente ungeachtet im großen und ganzen sagen, daß in dem gegenwärtigen Kriege die konfessionellen Motive und Rücksichten, wie vielleicht noch nie in der neuern Geschichte, zurücktreten, und daß die rein politischen bzw. völkischen vorzugsweise ausschlaggebend sind.

* * *

Aber auch in bezug auf das „Nationale" — das Wort, dessen Begriff und Inhalt noch genauer untersucht werden muß, hier in seinem herkömmlichen Gebrauche genommen — tritt eine eigentümliche Verschiebung in die Erscheinung. Man kann sehr wohl von einer Umgruppierung auch der Nationen reden. — Es sei nur an einige allbekannte Tatsächlichkeiten erinnert. Es hat bis in die ersten Augusttage 1914 hinein bei uns nicht an naiven Gemütern gefehlt, welche da meinten und erwarteten, England als stammverwandtes Volk müsse und werde auf unserer Seite stehen; und ein guter Teil des so plötzlich wie mit Naturgewalt hervorbrechenden gewaltigen Hasses gegen die britischen Insulaner entsprang wohl der Enttäuschung darüber, daß die vermeintlichen

„Vettern" jenseits des Kanals jene Erwartung so schnöde im Stiche gelassen, ja in ihr Gegenteil verkehrt haben. Nun wird es ja neuerdings bestritten, daß die heutigen Engländer germanischen Stammes seien, man bezeichnet sie als anglisierte bzw. englisch sprechende Kelten. Ich will und kann aus Mangel an ethnographischen bzw. rassentheoretischen Detailkenntnissen darüber nicht urteilen, obwohl ich persönlich den Eindruck habe, daß in den eigentlichen Engländern doch noch viel germanisches Blut steckt. Jedenfalls galten die Engländer bisher dem durchschnittlichen Volksempfinden als eine uns Deutschen nahe verwandte Nation; und auch sie selber haben sich im allgemeinen als solche betrachtet. Das hat sie aber nicht gehindert, mit vollem Bewußtsein den innersten Kern und die Haupttriebfeder unserer Todgegnerschaft zu bilden, deren Tendenz in ihrer äußersten Auswirkung auf die Vernichtung unserer nationalen Existenz hinzielt. Hier ist also die Spekulation auf die Stammeszugehörigkeit fehlgeschlagen. Aber ebenso verkehrt, ja noch enttäuschender war es, wenn manche unserer Gegner auf die Absplitterung gewisser nationaler Bestandteile der Staatsverbände des Deutschen Reiches und der österreichisch-ungarischen Monarchie spekulierten. Die Elsaß-Lothringer, auch die französisch sprechenden mit ihrer Vorliebe für französische Kultur, die Dänen in Schleswig und vor allem die zum preußischen Staatsverbande gehörigen Polen, die sich durch eine Ausnahmegesetzgebung bedrückt fühlten, haben dem Deutschen Reich ihre Treue bewahrt, und ihre Söhne haben, bis auf geringfügige Ausnahmen, diese Treue auf dem Schlachtfelde mit ihrem Blute besiegelt. Auch die slawischen Völkerschaften Österreichs und Ungarns, auf die manche Rechnung der Gegner gebaut worden war, die Polen, Ruthenen, Slowaken, Kroaten und Slowenen (die beiden letztern serbischen Stammes) haben die Erwartung, daß sie zu den Russen und Serben übergehen würden, im allgemeinen zu schanden gemacht, sie sind mit gegen ihre Stammesverwandten marschiert und haben so den Traum des Panslawismus gründlich erschüttert. Freilich muß hier

eine gewisse Einschränkung gemacht werden: Österreich hat in den betreffenden Gegenden viel mit Verräterei zu kämpfen gehabt; es fehlt indessen nicht an Anzeichen, daß jene Unzuverlässigkeit und Untreue, über deren Umfang man sich einstweilen noch kein genaues Bild machen kann, ihren hauptsächlichen Sitz in hochstehenden Kreisen und in den Sünden einer unfähigen Verwaltung gehabt hat, während das eigentliche slawische Volk zwar charakterschwach, aber gutgesinnt und wohl zu leiten gewesen wäre. Klarer wird man erst sehen, wenn einmal die objektive Geschichte des Feldzuges in Serbien und der Geschicke der Festung Przemysl geschrieben werden kann. Indessen diese Ausnahme ändert nichts an dem Gesamtbilde, daß die Bande des Staatswesens sich überall fester erwiesen haben als die Bande der nationalen bzw. Rassegemeinschaft.

Das scheint auf den ersten Blick der obigen Behauptung, daß in dem gegenwärtigen Kriege die nationalen Faktoren bestimmend seien, zu widersprechen. Dies ist aber keineswegs der Fall. Denn einmal war nur die Rede von den nationalen Momenten im Gegensatz zu den konfessionellen; dann aber wurde ausdrücklich der Vorbehalt gemacht, daß der Ausdruck „national" einstweilen nur in dem allgemeinen konventionellen Sinne gebraucht werde. Es stellt sich nämlich heraus, daß der Terminus „national" kein eindeutig fixierter ist, daß er vielmehr, gleich wie die Worte „Volk", „Staat", „Rasse" u. dergl., im gewöhnlichen Verkehr einem ziemlich fließenden und dehnbaren Gebrauche unterliegt, so daß da, wo es sich um kompliziertere Verhältnisse handelt, leicht Unbestimmtheiten und Verwechslungen, Verschiebungen in Inhalt und Ausdruck vorkommen können. Eine ganze Menge von Unklarheiten vor dem Krieg und manche Mißverständnisse auch während des Krieges sind auf dieses Ineinanderfließen der Worte und Begriffe zurückzuführen. Und wenn auch der große Lehrer Krieg schon vielfach eine tatsächliche Klärung herbeigeführt oder wenigstens angebahnt hat, so wird es sich doch empfehlen, zu versuchen, so bald als möglich auch zu einer

begrifflichen Klarheit zu kommen. Die folgenden Darlegungen wollen als materialbietende Aphorismen zu diesem Zwecke betrachtet sein.

Rein gefühlsmäßig stellt sich die Sache verhältnismäßig leicht und einfach dar. Der ganze Komplex der betreffenden Empfindungen, Überzeugungen und Gefühle läßt sich zusammenfassen in dem einen Worte Vaterland! Außer dem andern Worte Religion gibt es keins von solcher Kraft und Tiefe; und in dieser alle Seelengründe aufwühlenden Zeit entwickelt es seine ganze Wucht, seinen ganzen Zauber, sein ganzes durchglühendes Feuer. Was letzten Grundes in diesem großen Kriege die Stellungnahme aller Menschen von Ehre, der einzelnen wie der Gemeinschaften, bestimmt, das sind die patriotischen Gefühle. Patriotismus nennen wir mit einem uns geläufigen Fremdworte die Gesinnung desjenigen, der dem Lande, das ihn geboren und erzogen hat, das ihn nährt und schützt, das ihm alles zu des Lebens Notdurft und Schmuck und Veredlung gewährt, dem er mit allen Fasern seines Seins verbunden ist, der diesem Lande mit seinen Fluren und Gefilden, mit seinen Städten und Dörfern, mit seinen Einrichtungen und seinen Gewohnheiten, mit seiner ganzen Eigenart, der diesem Lande, von dem er sich als ein Teil fühlt, mit tatkräftiger, opferbereiter Liebe zugetan ist. Wenn man nun fragt: warum hängst du so an diesem Lande, das vielleicht weniger schön und reich und groß und berühmt ist als andere, so wird man in der Regel nur die Antwort erhalten: weil es mein Vaterland ist. Aber all die tausend Dichter, die das Herrliche, das wir mit den gestammelten Lauten „Vaterland" bezeichnen, in hohen Liedern besungen haben, all die Denker, die es zu ergründen versuchten, sie haben seinen Inhalt nicht erschöpft; denn dieser liegt ganz innerhalb des Gebietes des Gefühls und des Instinktes. Darum ist er so dehnbar, so schwer begrifflich zu erfassen und noch schwerer zu umfassen. Für die Praxis des Lebens mag dies auch nicht nötig sein, da genügt die stille oder lodernde Glut der Empfindung, wenn diese nur echt ist. Die gedanklichen Schwierigkeiten

beginnen erst da, wo das Gefühl zur Überzeugung, der Instinkt zum Grundsatz werden soll. Wie wenig faßbar, oder vielleicht richtiger gesagt, wie wenig scharf begrenzend die Ausdrücke Vaterland, Vaterlandsliebe, Patriotismus sind, das wird uns z. B. bewußt, wenn wir fragen: Was meint eigentlich der Pole aus der preußischen Provinz Posen, wenn er sagt, ich liebe mein Vaterland? Meint er nur den engen Raum, das bißchen Grund und Boden, auf dem sein Geburtshaus steht, wo er wohnt und sich nährt? oder meint er den preußischen Staat, dem seine Familie nun schon seit Generationen angehört, oder das Deutsche Reich, für das er nun kämpft? oder meint er etwa alles Land, das von Polen, d. h. Menschen polnischer Zunge und Empfindungsart, bewohnt und besiedelt wird, also auch die betreffenden Gebiete innerhalb des heutigen Rußland und Österreich? So könnten wir auch fragen mit Bezug auf den Serbo-Kroaten in Ungarn, den Iren in Großbritannien, den Finnländer in Rußland usw. Worauf bezieht sich bei ihnen der so viel heiße Liebe umschließende Ausdruck „Vaterland"? Hier ist die Antwort nicht so leicht mit einem unkomplizierten Worte zu geben, denn wir bemerken sofort, in den Begriffsbereich „Vaterland" spielen eine Reihe anderer Begriffe hinein: es handelt sich da zugleich um das, was wir „Nation", „Volk" und „Staat" nennen. Und da diese Begriffe, obwohl sehr häufig vermischt und verwechselt, keineswegs gleichbedeutend sind, so ist eine reinliche Scheidung unerläßlich.

Wir kommen dem Unterschiede wohl näher, wenn wir statt nach dem Was? d. h. dem Objekte, nach dem Warum? dem Motive oder den Motiven der Vaterlandsliebe fragen. Warum also lieben wir jenes zwar deutlich Bewußte, aber so schwer genau zu Umschreibende, das wir „Vaterland" nennen? warum sind wir jetzt alle bereit, unser Herzblut für unser deutsches Vaterland hinzugeben? Mit der Antwort: weil es uns das teuerste aller irdischen Güter ist, weil uns außer Gott nichts näher steht, wir mit nichts uns inniger verbunden fühlen — kommen wir nicht viel weiter. Denn es erhebt sich sofort wieder die Frage, was das für

Güter sind, die uns so teuer scheinen, und die uns so anziehen und begeistern. Wir müssen also mehr in das Einzelne gehen, um zu sehen, warum es dem Patrioten das Teuerste ist, was er in und an seinem Vaterlande liebt. Liebt er dieses Land als solches, d. h. im rein geographischen Begriffe? Also diese Gefilde und Fluren und Auen, diese Berge und Täler und Ebenen, diese Flüsse und Seen, dieser Acker und Wälder und Wiesengründe, mit ihrer Vegetation, ihren Blumen und ihrem Getier, diesen weiten Gottesgarten mit seinen eigentümlichen Gestaltungen zwischen dem ragenden Felsgebirge und dem ewig rauschenden grauen Nordmeer, mit seinem Klima und seiner Luft, mit seinen besondern Farben und seinem vertrauten Lichtspiel? Liebt er all dies, das er sonst nirgends in diesem harmonischen Zusammensein findet? Ja, das alles liebt er, liebt es patriotisch; er liebt es, weil es seinem ganzen Wesen so naturgemäß und angemessen ist, so daß er sich nirgends sonst, mag es auch viel schönere und reichere Länder mit milderm Klima, mit glühendern Farben, mit grandiosern Formationen geben, so wohl fühlt wie in ihm. Aber damit erschöpft sich der Patriotismus nicht. Hat der Patriot nicht noch andere, ihn viel näher berührende Gründe, sein Vaterland zu lieben? Muß er nicht noch viel mehr lieben jenes mehr oder minder große Gemeinwesen, das ihm alle Bedingungen seines materiellen und geistigen Wohlseins bietet? Jene Organisation, in der alle seine Interessen wohl, ja am besten, gewahrt sind? Jene mächtige Gemeinschaft, die seine Rechte schützt und ihm alle erdenkliche Förderung in seinem persönlichen, familiären, beruflichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Dasein und Wirken gewährt, weit über das Maß dessen hinaus, was er vereinzelt oder in kleinem Verbande hätte erreichen können? Und wird ihm dieses Gemeinwesen nicht um so teurer, da er durch sein Mitbestimmungsrecht auch einen Teil der Verantwortung für sein Gedeihen trägt? Fraglos sind das alles kräftige Beweggründe und zugleich integrierende Bestandteile des Patriotismus. Aber niemand wird behaupten, daß die echte Vaterlandsliebe in dieser gewiß berechtigten, in ge-

wissem Sinne veredelten Selbstliebe aufgehe; denn wer etwas schätzt, weil es ihm selbst nützt, weil seine Wohlfahrt durch es bedingt ist, der liebt im Grunde sich selbst. Liebt der wahre Patriot nicht auch die Größe und Herrlichkeit, den Ruhm dieses Gemeinwesens, dem er eingegliedert ist, wie sie verkörpert sind in seiner Geschichte, in seiner Verfassung und seinen Einrichtungen? Liebt er nicht, sofern es sich nicht um ein demokratisches Gebilde handelt, auch das angestammte Herrscherhaus, das mit den Geschicken und Erinnerungen des Landes unauflöslich verbunden ist? Liebt er nicht vor allem die Taten und Schicksale der Vorfahren, die seit Generationen für dieses Land ihre Opfer gebracht und geblutet haben, und deren ganzes Leben so ein Baustein seines Wesens geworden ist? Gewiß, all dies wird in der Liebe des Patrioten eingeschlossen sein. Er kommt zu seiner Anhänglichkeit und Begeisterung aber noch von einer anderen Seite her. Es regen sich in ihm auch Stimmen des Blutes, der leiblichen Verwandtschaft. Wird er sich nicht besonders hingezogen fühlen zu der Gemeinschaft derer, die mit ihm gleichen Stammes und Blutes sind? Diese Gemeinsamkeit der physischen Abstammung ist ein mächtiges Band, das sich in der ganzen Körperlichkeit und dem gesamten äußern Habitus, aber auch in der Art des Fühlens und Empfindens, ja sogar in der Denkweise ausdrückt und ausdrücken muß. Dieses Zusammengehörigkeitsbewußtsein ist so stark, daß es sich unwillkürlich gegen die Vermischung verschiedener Stammesarten sträubt und vielfach zur Abneigung gegen fremde Stammesart wird. Dieses Gemeinschaftsgefühl auf Grund gemeinsamer Eigenschaften und Merkmale erstreckt sich aber nicht nur auf den rein körperlichen bzw. physischen Charakter, sondern es greift, und zwar noch viel fester bindend, auch über auf die Gleichartigkeit der geistigen Anlagen, Verfassung und Besitztümer. Liebt nicht der Patriot wie mit Naturnotwendigkeit den Umkreis all derjenigen, die mit ihm die gleiche Sprache teilen so sehr, daß manche — freilich fälschlich — die Muttersprache als das einzige oder hauptsächlichste Kriterium der patriotischen Zusammengehörigkeit

bezeichnen?[1]) Liebt nicht der Patriot alle diejenigen, die den gemeinschaftlichen Besitz aller zivilisatorischen Errungenschaften mit ihm teilen, die mit ihm übereinstimmen in den Gewohnheiten, Gebräuchen und Anschauungen, die Brüder sind vor allem im höhern geistigen Besitz? bildet nicht die Gemeinschaft alles dessen, was wir als „Kultur" zu bezeichnen pflegen, und was vorzugsweise geistigen Charakter aufdrückt, ein festes Band des Zusammenhaltes und der Liebe? Ohne Zweifel ist auch die Sprach- und Kulturgemeinschaft eine der wichtigsten Grundlagen, der ergiebige Mutterboden vaterländischer Gefühle.

Man kann aber nicht sagen, daß eines der erwähnten Gefühle allein schon den Patriotismus in seiner vollen Auswirkung konstituiere; vielmehr gehören sie mutatis mutandis alle dazu. Da aber die einzelnen bei den Individuen je nach ihren Verhältnissen verschieden stark entwickelt zu sein pflegen, da sie in concreto oft seltsam ineinanderspielen und sich mit einer Art von Diosmose durchdringen, insofern in besonders gelagerten Fällen das eine Motiv bei einer Einzelpersönlichkeit sich auf diese, das andere aber auf eine andere Gemeinschaftsform bezieht — auch bei diesen Gemeinwesen deckt sich ja nicht immer das Naturhafte mit dem Geschichtlichen —, so müssen wir, um die Sache begrifflich zu erfassen, unter den patriotischen Motiven eine Ordnung und Gliederung herzustellen oder vielmehr zu finden suchen. Und mir dünkt, daß wir auf diesem Wege auch zur Klarheit und Abgrenzung der Einzelbegriffe gelangen, die alle in dem großen Gefühle „Vaterland" münden.[2])

* * *

[1]) Die Juden in Russisch-Polen und in Galizien sprechen einen deutschen Dialekt (das „Jiddisch"), ohne deswegen irgendwie zur deutschen Nation zu gehören; sie bilden eine eigne Nation.

[2]) Die gewöhnlichste und verhängnisvollste Verwischung, Vermischung und Verwechslung ist die von Volk und Nation, die häufig als gleichbedeutend gebraucht werden; besser werden schon auseinandergehalten Staat und Nation, wenn auch die Gründe des Unterschiedes nicht immer scharf erkannt sind.

Die vorhin angeführten Motive patriotischer Liebe, Anhänglichkeit und Begeisterung zerfallen, wie man leicht sieht, in vier Gruppen, von denen je zwei wieder in einem organischen und logischen Verhältnis zu einander stehen. Bezieht sich die patriotische Liebe auf die Scholle, die uns trägt, und an die wir mit unsern eigentümlichsten Daseinsbedingungen irgendwie gebunden sind, wurzelt sie in dem Grund und Boden, der uns erzeugt hat und nährt, haftet sie an den physikalischen Faktoren des Landes, das unsere Existenz in der rein natürlichen Lebensgemeinschaft bedingt und modelt, dann ist die Rede vom Volk, von völkischen Verhältnissen. Geht aber die vaterländische Liebe auf die große, umfassende Organisation, auf die Verfassung und die Einrichtungen, die den einzelnen und seine Interessen schützen, seine Wohlfahrt fördern und sein gesamtes irdisches Streben tragen und unterstützen, auf die Traditionen und die Geschichte dieses Gebildes, dann handelt es sich um den Staat, um staatliche Beziehungen. Abermals, bezieht sich die patriotische Zuneigung auf die natürliche Stammes- bzw. Abstammungsverwandtschaft auf Grund der physischen Blutsgemeinschaft und Geschlechterfolge, so kommt die Rasse in Betracht. Und endlich, blickt das vaterländische Empfinden auf das durch die Sprach- und Kulturgemeinschaft geschlungene Band, dann meinen wir die Nation und nationale Verhältnisse. Hier hätten wir also die natürlichen konstitutiven Elemente der vier so vielfach schwankenden Begriffe: Volk, Staat, Rasse und Nation.

Betrachten wir sie noch näher, so erkennen wir ohne Zwang, daß, wie bereits angedeutet, je zwei von ihnen, nämlich Volk und Staat einerseits, Rasse und Nation anderseits, in einem natürlichen Abhängigkeitsverhältnisse zu einander stehen. Volk und Staat haben das gemeinsam, daß sie beide in die Kategorie der menschlichen Gemeinschaftsbildungen, des Gesellschaftlichen, des Sozialen gehören. Rasse und Nation aber treffen sich im Gebiete des Konstitutiven oder Physiologischen. Man könnte auch sagen, die erste Gruppe ist zusammenschließend,

die zweite dagegen entwickelnd — Gemeinschaftsbildung und Evolution! Auf der andern Seite haben die ersten Glieder der beiden Paare gemeinsam das Eigentümliche, daß sie gewissermaßen das naturhafte Substrat für die Bildung des zweiten Gliedes des betreffenden Paares darstellen. Volk und Rasse sind etwas naturhaft Gegebenes, Staat und Nation etwas geschichtlich Gewordenes. Man könnte sich unter ein wenig modifizierter Anwendung der alten scholastischen Ausdrücke wohl auch ausdrücken, Volk und Rasse sind die Materie, Staat und Nation die Form bzw. die geformte Materie; ganz genau deckend ist dieses Bild allerdings nicht. Jedenfalls darf man sagen, der Staat wird oder entwickelt sich aus dem Volk; und die Nation wird oder entwickelt sich aus bzw. auf der Rasse — wenigstens in der Mehrzahl der Fälle. Der Staat ist in der Regel das organisierte Volk; oder wie Erich Marcks[1]) sagt, der Staat ist „die natürliche Form einer organischen Volkseinheit"; man könnte ihn auch die organisierte Massenseele nennen. Nation aber, oder Nationalität ist die auf der Grundlage der veredelten und weiter verbreiteten Rasse bzw. Rasseeigentümlichkeiten aufgebaute Kulturgemeinschaft. Daß bei diesem Entwicklungsgange ein starkes und tüchtiges Volk auch andere Volksteile oder -Splitter während seines Werdens zum Staate, daß eine starke und geistig hervorragende Rasse im Laufe ihrer Bildung zur Nation auch Angehörige anderer Rassen gelegentlich in ihren Werdeprozeß hineinziehen kann und wird, ist begreiflich und kein Argument gegen das behauptete Normalgesetz. Aber in der Regel bildet einerseits das Volk den Kern der Staatenbildung und anderseits die Rasse den natürlichen Kern zur Nationenbildung.

Bisweilen wird nun wohl eintreffen, daß Volk und Staat sich decken, ebenso Rasse und Nation. Es kann aber auch sein, daß Staat und Nation zusammenfallen, oder Volk und Rasse, Volk

---

[1]) Wo stehen wir? Die politischen, sittlichen und kulturellen Zusammenhänge unseres Kriegs 8. Stuttgart-Berlin 1914.

und Nation; ja, man kann sich den weitern Fall denken, daß etwa Volk, Staat und Nation kongruent sind — wie sich denn überhaupt die verschiedensten Kombinationen nicht nur ersinnen lassen, sondern auch im Laufe der Geschichte Wirklichkeit geworden sind. — Wenn wir, um Beispiele dafür zu finden, in Europa bleiben, so bieten das verhältnismäßig geschlossenste Bild Spanien und Italien dar: Volk, Staat, Rasse und Nation fallen bei ihnen bis auf minimale, praktisch bedeutungslose Ausnahmen zusammen —von Spanien sind allerdings früher und von Italien in der Gegenwart beträchtliche Volksteile nach Südamerika abgesplittert, die aber dort entweder zu neuen Staatenbildungen mit selbständiger Kulturentwicklung geführt haben oder in dem neuen Milieu absorbiert worden sind. Von Frankreich läßt sich Ähnliches sagen —nur daß ein Teil seines Volkstums in Elsaß-Lothringen staatlich zum Deutschen Reiche gehört, während es im Südosten italienische Volksteile umschließt; Rasse und Nation aber decken sich, nachdem Kanada ganz in den angelsächsischen Kulturkreis übergegangen ist. Umgekehrt fallen in der Schweiz — wenn man von der italienischen Südschweiz absieht —Volk und Staat so ziemlich zusammen; dagegen umfaßt sie wie drei Rassen auch drei Nationen, die je nach einem auswärtigen größern Kulturzentrum gravitieren, dem deutschen, dem französischen und dem italienischen: eine spezifisch schweizerische Kultur hat sich noch nicht herausgebildet. Bei den Deutschen wieder ist das Volk weiter als das heutige Deutsche Reich, da abgesehen von den Deutschschweizern ein großer Bruchteil des deutschen Volkstums zur österreichischen Monarchie gehört; deutsche Rasse jedoch und deutsche Nation sind erfreulicherweise Eins: kein deutschgebliebener Volksteil ist zu einer fremden Kultur übergegangen, und selbst die bisher vielfach verengländert scheinenden Deutschamerikaner besinnen sich wieder auf die angestammte Kulturgemeinschaft.

Meistens aber wird eine durch die geschichtliche Entwicklung bedingte bunte Mischung der vier, patriotische Gefühle erzeugenden Elemente vorliegen. Man denke nur an Konglomerate

wie Österreich-Ungarn und Rußland. Ein sehr bezeichnendes Beispiel bieten uns die Polen dar. Sie bilden zweifellos ein Volk, das im Weichselgebiet — im weitern Sinne genommen — seinen natürlichen geographischen Sitz hat. Ein Staat im gesamten Umfange ihres Volkstums sind sie dereinst gewesen, haben aber ihre eigne staatliche Existenz längst verloren und leben zur Zeit in drei verschiedenen Staatsgebieten, dem preußischen, österreichischen und russischen. Der Rasse nach gehören sie zu den Slawen, haben sich aber physiologisch sowohl von den Russen wie von den Südslawen und Tschechen differenziert. Sie verfügen auch über eine eigentümliche Kultur und haben bisher allen Versuchen, sie, sei es in den deutschen, sei es in den russischen Kulturkreis einzubeziehen, widerstanden; so kann man mit vollem Rechte trotz dem Verluste staatlicher Selbständigkeit von einer polnischen Nation sprechen.

Die „Belgier", d. h. die Bürger des bisherigen belgischen Staates, machen kein Volk im natürlichen Sinne aus; dazu fehlt ihnen die Grundlage eines einheitlichen, geschlossenen Territoriums: wollte man etwa die „Niederlande" als solches betrachten, so müßte mindestens noch Holland dazu kommen, während gewisse andere Teile des belgischen Staatsgebietes geographisch zu Frankreich bzw. Deutschland gehören. Sie sind aber auch nicht einheitlicher Rasse, sondern zerfallen sehr merklich in Vlamen und Wallonen, von denen erstere germanischen, die andern französischen Stammes sind — was sich auch in dem gegenseitigen Gefühlsverhältnis ausspricht. Es ist demnach auch so wenig wie zu einer einheitlichen Sprache — die Vlamen halten eigensinnig an ihrem Vlämisch fest, und die Wallonen sprechen französisch — nicht zu einer einheitlichen Kultur gekommen. Dagegen hat sich trotz der Kürze des politischen Bestehens ein recht festes Staatsbewußtsein herausgebildet, wie der jetzige Krieg gezeigt hat; und es wäre sogar nicht unmöglich, daß seine bittern Erfahrungen, die die Liebe zu deutschem Wesen fraglos schwächen, die Belgier auch noch zu einer Nation zusammenschweißen werden.

Eigentümlich liegt die Schichtung auch bei den Engländern. Hier haben wir zweifellos ein geschlossenes Volk, das die britischen Inseln bewohnt; dieses nämliche Volk bildet den englischen Staat, der sich offiziell „Großbritannien und Irland" nennt. Der Rasse nach gehören seine Bürger zu drei verschiedenen Stämmen: dem keltischen und germanischen, die sich zur heutigen angelsächsischen Rasse amalgamiert haben, und dem irischen. Diese alle drei haben sich zu einer spezifischen Kulturgemeinschaft zusammengeschlossen, die man von dem übermächtigen Elemente die angelsächsische Nationalität nennen kann, die aber selber wieder weit über den Umfang des englischen Volksstaates hinausgreift und den von diesem besiedelten großen Gebieten Nordamerikas, Australiens und auch Südafrikas den kulturellen Stempel aufgedrückt hat. Wie schwierig es übrigens ist, einem Sammelsurium aus verschiedenen Völkern und Rassen ein einheitliches kulturelles Gepräge zu geben und es dadurch zur Nation zu erheben, das zeigt sich jetzt in den Vereinigten Staaten von Nordamerika: obwohl dort auf der Oberfläche sozusagen durchaus die angelsächsische Kultur zu herrschen schien, ist kein gemeinsames Nationalgefühl entstanden; kein Bestandteil hat innerlich eine andere Nationalität angenommen, weil die Bewohner kein historisch gewordenes Volk bilden, sondern wahllos durcheinander geworfen worden sind — so konnte kein eignes Volks- und Nationalbewußtsein entstehen, und in dem gegenwärtigen Kriege trieb der Geist die Amerikaner deutschen Stammes mit ihren Sympathien an die Seite Deutschlands, die Amerikaner angelsächsischen Stammes aber auf die Seite Englands bzw. des Dreiverbandes.

Vielleicht die lehrreichsten Beispiele für die Durchkreuzungen der vier Elemente finden wir bei gewissen kleinern Volks- bzw. Rassegruppen. Da sind z. B. die sogenannten Serbokroaten im österreichisch-ungarischen Staatsverbande. Sie gehören fraglos zum serbischen Rassestamm und sprechen auch die serbische Sprache. Man sollte daher annehmen und glaubt das auch vielfach, daß sie mit den Serben des unsagbaren Königreichs

eine Nation bildeten. Das ist aber keineswegs der Fall und hat sich auch nach dem Attentat von Serajewo deutlich gezeigt, nach dem sie sich feierlich von den Serben lossagten, ein Gelöbnis, das sie bis auf geringe Ausnahmen auch unter schwierigen Verhältnissen gehalten haben. Die Kroaten sind eben schon vor Jahrhunderten mit der Annahme des Katholizismus (die u. a. die Abwendung von der zyrillischen Schrift und den Gebrauch der lateinischen Buchstaben zur Folge hatte) in den Kreis der abendländischen Kultur gezogen worden, während die Serben in ihrem ganzen Fühlen und Denken Morgenländer geblieben sind. Demnach sind Serben und Kroaten keine einheitliche Nation, weil sie getrennt sind in der Kultur und — wovon später noch zu reden sein wird — überhaupt in der Weltanschauung. Noch interessanter ist es bei den Albaniern. Diese Völkerschaft hat nicht nur geschlossene heimatliche Wohnsitze, sondern auch eine eigne gemeinsame Sprache. Trotzdem fehlt es ihnen an einem einheitlichen Nationalgefühl. Gustav Herlt[1]), ein guter Kenner der Balkanverhältnisse, schreibt von ihnen: „Sie fühlen sich nur als Katholiken, Mohammedaner oder Orthodoxe. Der orthodoxe Albanier steht dem orthodoxen Griechen viel näher als dem mohammedanischen oder katholischen Albanier". Bei diesem dem Orient eigentümlichen Vorwiegen des religiösen bzw. konfessionellen Momentes vor dem kulturellen bei der politischen Gruppierung, bei dem Fehlen eines eigentlichen Nationalgefühls begreift man auch, weshalb der im vorigen Jahre gemachte Versuch, einen albanischen Staat zu schaffen, so kläglich scheitern mußte; denn mag auch, wie wir wiederholt gesehen haben und noch deutlicher sehen werden, die Nationalität als solche nicht ohne weiteres staatliche Einheit schaffen, so ist doch richtig, daß die Nation als natürlicher Kern eines Staatenvolkes nicht zu entbehren ist. Auch die Sprache selbst ist sonst nicht einmal ein sicherer Fingerzeig für die Stammeszusammengehörigkeit. Die Bulgaren z. B. haben fraglos eine

---

[1]) „Kölnische Volkszeitung" Nr. 176 vom 1. März 1915.

slawische Sprache; als sie aber nach dem jüngsten Balkankrieg mit den Serben wegen der Auslegung des Bündnisvertrages in Streit gerieten und den panslawistischen Tendenzen bös in die Quere kamen, erklärten sie offen, sie seien gar keine Slawen, sondern sprächen nur eine slawische Sprache. Ferner, die slawischen Tschechen hatten während des Balkankrieges den rabiaten Serben viel schönere Augen gemacht, als sich eigentlich mit ihrer österreichischen Staatszugehörigkeit vertrug; nach Ausbruch des großen Weltkrieges aber haben die Serben die tschechischen Stammesbrüder ebenso übel behandelt wie die deutschen Österreicher und die Magyaren, während die Böhmen dem österreichischen Staate die Treue hielten. Dieser Sieg des Staatsgefühls zeigt sich aber nicht nur in der Donaumonarchie, sondern ebenso im Deutschen Reiche, wo Polen, Elsaß-Lothringer und Dänen vollauf ihre staatliche Pflicht getan haben, in einem Maße, das eine kulturelle Eingliederung auch in die Nation vielleicht erhoffen läßt. Ob dies, um auch von unsern Gegnern zu sprechen, z. B. bei den Bewohnern Rußlands ebenfalls so ist, wage ich nicht zu behaupten. Es möchte zwar scheinen, daß Finnländer, Polen, Ruthenen, Deutschrussen, Rumänen usw. nur widerwillig den russischen Staat verteidigen; aber darüber läßt sich schwer urteilen — jedenfalls hat sich keine Hoffnung auf den Abfall irgend einer dieser Nationalitäten erfüllt.

Und so bleibt denn die bemerkenswerte Beobachtung zu Recht bestehen, von der Professor Franz von Liszt in Nr. 98 des Jahrganges 1915 der „Vossischen Zeitung" schreibt:

„Eine der wichtigsten und folgenschwersten Tatsachen, die uns der Krieg enthüllt hat, ist der Sieg des Staatsgedankens über das Nationalitätsprinzip. Wir haben es im Deutschen Reich mit stolzer Freude erlebt, daß mit dem Ausbruch des Krieges die nationalen Gegensätze wie mit einem Schlage verschwunden waren, daß Polen und Dänen, daß französischsprechende Elsässer und Lothringer begeistert zu den Fahnen eilten und ihr Leben in den Dienst des Deutschen Reiches stellten. Wir haben gesehen, daß auch in Österreich-Ungarn, mit dessen Zerfall die Gegner zuversichtlich gerechnet hatten, ein Dutzend verschiedener bisher miteinander im erbitterten Kampf lebender Nationen

sich brüderlich die Hand reichten, um den gemeinsamen Feind niederzuwerfen. Und blicken wir auf die Heere unserer Kriegsgegner: welches Völkergemisch tritt uns nicht da erst entgegen, welches Sprachengewirr bei den aus fünf Weltteilen stammenden Truppen! Diese überragende Kraft des Staatsgedankens hat einem jeden von uns zu denken gegeben; die nationalistischen Kreise der verschiedenen Länder hat sie wohl am meisten überrascht. Sie waren gewöhnt, Nation und Volk als gleichbedeutende Begriffe zu nehmen; das undeutsche Wort „völkisch" ist der beste Beweis für diese Gleichsetzung. Und doch müßte es bei ruhigem Überlegen ohne weiteres klar sein, daß die beiden Ausdrücke verschiedene Begriffe bezeichnen. „Volk" ist ein politischer Begriff. Das Staatsvolk wird durch die Staatszugehörigkeit umgrenzt. Zum deutschen Volk im politischen Sinne gehören alle, welche die Reichsangehörigkeit besitzen, ohne Rücksicht auf Abstammung und Sprache; aber auch nur sie. Das deutsche Volk im nationalen Sinne aber deckt sich nicht mit den Staatsgrenzen des Deutschen Reiches; es erfüllt sie nicht ganz, und es reicht weit über sie hinaus, bis zu den Deutschen in Übersee. Wer nicht darauf ausgeht, im Trüben zu angeln, wird gut tun, die beiden Begriffe durch verschiedene Bezeichnungen reinlich auseinanderzuhalten."

Allerdings liegt, wie wir im Vorhergehenden gesehen haben, die Sache nicht immer so einfach. Insbesondere möchte ich nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß „Volk" an sich ein *natürlicher* Begriff ist und erst im *Staatenvolk* zum „*politischen*" Begriffe wird. Die Entwicklung ging — wenn man von den absolutistischen Staaten des 16.—18. Jahrhunderts, die naturgemäß nie von langer Dauer sein konnten, absieht — im allgemeinen so vor sich, daß eine organische Volkseinheit im Staate ihre natürliche Form fand, der dann von ihrer Kultur und deren Empfinden durchdrungen wurde. Insbesondere hat im 19. Jahrhundert die Leidenschaft der Nation den Staat bewußt beseelt, vielfach bis zur Übertreibung, sodaß wir jetzt wieder eine Art Reaktion dagegen erleben. Daneben zeigt sich in der Neuzeit eine weitere Tendenz: der sich stark fühlende *Volks*staat will zum *Welt*staat werden und damit gleichzeitig die der ihn tragenden Nation eigne Kultur in die Welt hinaustragen, wie die Engländer es mit Erfolg getan haben, und was wir Deutsche zu tun uns anschickten — was dann

wieder zu eigentümlichen Mischgebilden und vielleicht zu umfassendern Nationalitäten, aber auch, wie figura zeigt, zu furchtbaren Krisen führen kann. Jedenfalls sehen wir schon hier, daß zur Humanität, zum Volkstum, zu der Rasse- und Stammeseigentümlichkeit, zu dem kulturellen Charakter noch etwas hinzukommen muß, damit aus einer menschlichen Gemeinschaft ein Staat bzw. eine Nation werde.

* * *

Indem wir nach diesem geheimnisvollen Etwas suchen, stoßen wir auf die schwerwiegende Kernfrage, wie es denn kommt, daß das eine Volk zum Staat, die eine Rasse zur Nation wird, das andere bzw. die andere nicht; wie es kommt, daß eine Kulturnation oder eine physiologisch in sich geschlossene Rasse unter mehrere Staaten verteilt und versprengt sind; daß ein Staatengebilde mehrere Volks- und Kulturelemente in sich schließt, möglicherweise in seinem kulturellen Charakter von fremden Elementen beeinflußt wird, usw. — Der bunten Beispiele solcher Mischungen haben wir ja genug betrachtet. Bisher konnten wir uns indessen stets auf Tatsachen berufen. Wir müssen jetzt das Gebiet des Tatsächlichen verlassen, da wir komplizierte Tatsachen erklären wollen. Hier kommen wir ohne eine gewisse Spekulation, so verdächtig diese auch vielen sein mag, nicht aus. Bei der Erklärung der rätselhaften Menschenwege aus ihren tiefern Gründen gelangt jeder schließlich einmal an eine Stelle, wo nur noch seine Weltanschauung ihn weiter führt. Es muß auch dem Katholiken freistehen, die letzten Ursachen der Volkwerdung und des Nationwerdens im Lichte seiner Weltanschauung, die eine ganz und gar religiöse ist, zu erkennen, ohne daß ihm deswegen der Vorwurf einer nationalen Sonderstellung gemacht werden kann: seine vaterländischen Pflichten, die keine andern sind als die all seiner Volksgenossen, bleiben dadurch unberührt, sie werden nur um so tiefer und fester begründet.

Die katholische Auffassung berührt sich ziemlich eng mit der eines Mannes, der sonst weltenweit von der katholischen Idee getrennt ist, dem man aber das Deutschdenken nicht wird absprechen können, nämlich Paul de Lagardes. In seinen „Deutschen Schriften“ [1]) sagt er, wo er vom Volkswillen spricht, einmal: „Der Wert eines Volkes liegt in der organischen Vereinigung der einer Reihe von Menschen eigentümlichen natürlichen Kraft mit einer ihnen allen genehmen geschichtlichen Aufgabe“. Dem kann man nur zustimmen: zu der „natürlichen Kraft“, den naturhaften Voraussetzungen, wie sie in Volk und Rasse vorhanden sind, muß eine geschichtliche Entwicklung kommen, wenn jene zum Staat bzw. zur Nation werden sollen. Wer aber bestimmt diese geschichtliche Entwicklung, daß sie im einen Falle nach dieser, im andern nach jener Richtung geht? Wer stellt die „geschichtliche Aufgabe?“ Meine religiöse Weltanschauung verbietet mir die flache und billige Antwort: der blinde Zufall. Ich sehe an dessen Stelle etwas viel Gewaltigeres: das Schicksal! Staat und Nation entstehen durch die auf dem naturhaften Untergrunde (dem, was man wohl auch das „Mythische“ nennt) aufbauende historische Kategorie der Schicksalsgemeinschaft. Der Salzburger Theologieprofessor Ignaz Seipel hat in einem in der österreichischen Leo-Gesellschaft gehaltenen Vortrage „Vaterland, Nationalismus und Religion“, der in der Zeitschrift „Über den Wassern“ [2]) gedruckt vorliegt, dieses Moment überzeugend hervorgehoben: „Daß die Schicksalsgemeinschaft eine so innige werde, um aus einer Vielheit von Menschen eine Kultur- und Sprachgemeinschaft zu machen, dazu ist sicher als notwendige Voraussetzung ein Maß von physiologischer Verwandtschaft, beruhend auf gemeinsamer Abstammung oder starker Verschmelzung, erforderlich;

---

[1]) Zitiert nach der von F. Daab unter dem Titel „Deutscher Glaube, deutsches Vaterland, deutsche Bildung“ bei E. Diederichs, Jena 1913, herausgegebenen Auslese, S. 142.

[2]) 8. Jahrg. 1. Heft, Okt.-Nov. 1914, 74—82. Bamberg, Goerres-Verlag.

aber nicht sie macht die Nation, sondern das Schicksal, das ja erst jene Verschmelzung herbeiführt. Auch die Gleichheit der Charaktereigenschaften ist nicht das Maßgebende; sie ist allerdings teilweise bereits eine Folge der physiologischen Verwandtschaft, zum größern Teile aber doch erst der Schicksalsgemeinschaft. Und ganz ähnlich verhält es sich mit der Sprachgemeinschaft, die nur zum Teil auf die Abstammung von einer naturgemäß in sich gleichsprachigen kleinern Einheit, Familie und Stamm, zurückgeht. Erst das Schicksal schafft die Nationalsprache. Unter Nation verstehen wir daher eine aus mehr oder weniger gleichartigen, zum mindesten aber assimilationsfähigen Elementen vom Schicksal bis zur Kultur- und Spracheinheit zusammengeschweißte Menschenmasse". Ganz parallel entwickelt Seipel auch den Begriff des Staates: „Nicht die Vorteile, die der Staat seinen Bürgern bietet, nicht die Wohltaten, für die sie ihm dankbar zu sein haben, nicht die Schönheit des Landes, in dem sie leben, nicht die Ehrwürdigkeit des Staatsoberhauptes allein [es ist ein Österreicher, der spricht], nicht der Reichtum der Geschichte an rühmlichen Taten und auch nicht etwa alles das zusammen macht Patrioten, sondern das Schicksal. Sein Schicksal weist einem jeden sein Vaterland an, sei es, daß es ihn einfach seine Staatszugehörigkeit von den Eltern ererben läßt, sei es, daß es ihn durch innere oder äußere Erlebnisse zu späterm Anschluß an einen Staat bestimmt, für den er nicht geboren wurde. Ebenso ist es Schicksal, daß ein Volk oder mehrere Völker oder Völkersplitter zu einem Staatswesen zusammenwuchsen. Wie ich vorhin die Nation definiert habe als eine Menschenmasse, die durch Schicksalsgemeinschaft aus einander mehr oder weniger verwandten Elementen bis zur Kultur- und Spracheinheit zusammengeschweißt wurde, so bestimme ich jetzt den Staat als die Summe der Völker, Stämme, Familien und Individuen, die eine Schicksalsgemeinschaft auf Grund eines gemeinsamen Terri-

toriums zu einer dauerhaften politischen Einheit höchster Ordnung zusammenfügte."

Was aber ist „Schicksal"? oder vielmehr was oder wer steht hinter dem Schicksal, das die geschichtliche Entwicklung lenkt? Für mich als Christen ist das Schicksal durchaus eine Größe religiöser Art. Auch hier berührt sich Paul de Lagarde mit der katholischen Auffassung, wenn er schreibt: „Nationen entstehen nicht durch physische Zeugung, sondern durch historische Ereignisse: historische Ereignisse aber unterliegen dem Walten der Vorsehung, welche ihnen ihre Wege und ihre Ziele weist. Darum sind Nationen göttlicher Einsetzung: sie werden geschaffen. Sind sie das, sind sie also nicht durch den regelmäßigen Gang der Natur, nicht durch Zufall ins Dasein getreten, so hat ihr Schöpfer mit ihrer Erschaffung einen Zweck verbunden, und dieser Zweck ist ihr Lebensprinzip: die Anerkennung dieses Zweckes eine Anerkennung des göttlichen Willens, welcher diesen Zweck erreicht haben will: ohne sie ein Leben der Nation und die Nation selbst nicht denkbar. Immer von neuem die Mission seiner Nation erkennen, heißt sie in den Brunnen tauchen, der ewige Jugend gibt: immer dieser Mission dienen, heißt höhere Zwecke erwerben, und mit ihnen höheres Leben. Dieser Sachverhalt macht die Religion zu einer Notwendigkeit für jedes Volk."[1]) Eine Vaterlandsliebe also, die in Staat und Nationen gottgewollte Gebilde erblickt und auf der Anerkennung der in diesen Gemeinschaftsformen waltenden Vorsehung eines persönlichen Gottes beruht, hat ihre Wurzeln in der Ewigkeit und kann durch keinen Wandel der zeitlichen Glücksfälle erschüttert werden.

* * *

Und nun können wir, nachdem wir die einzelnen Bestandteile oder auch Ausstrahlungen genauer erkannt und bestimmt haben, wieder zurückkehren zu der Zentralsonne, von der wir ausgegangen sind, zu dem mächtigen Worte „Vaterland". Volk, Staat, Rasse

[1]) A. a. O. 58 f.

und Nation glühen für uns zusammen im deutschen Vaterland. „Deutschland", so sagt abermals Paul de Lagarde,[1]) „ist kein geographischer, aber auch kein in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes ‚Politisch' politischer Begriff. Ein Vaterland gehört in die Zahl der ethischen Mächte .... Deutschland ist die Gesamtheit aller deutsch empfindenden, deutsch denkenden, deutsch wollenden Deutschen". Oder wie derselbe Patriot es einmal ausdrückt: „Das Deutschtum liegt nicht im Geblüte, sondern im Gemüte. Von unsern großen Männern sind Leibniz und Lessing sicher Slawen, Händel als Sohn eines Halloren ist ein Kelte, Kants Vater war ein Schotte: und doch, wer wird diese undeutsch schelten? Wer wird uns schelten, wenn wir sie als Exponenten deutscher Art ansehen?"[2]) Und weil ich denn einmal am Zitieren bin, so mag von dem nämlichen de Lagarde auch noch dieses hier stehen: „Das Deutschland, welches wir lieben und zu sehen begehren, hat nie existiert und wird vielleicht nie existieren. Das Ideal ist eben etwas, was zugleich ist und nicht ist. Es ist die im tiefsten Herzen der Menschen leuchtende Sonne, um welche unsere Gedanken und Kräfte, um welche auch alle die Mittelpunkte schwingen, welche unser Leben umkreist, eine Sonne, deren Schein fahl und bleich wird, wenn sie aus den Tiefen der Seelen an das Tageslicht emportaucht. Die Blumen und Bäume freuen sich an Hyperions Strahlen, die Menschen gedeihen nur an der geheimnisvollen Wärme eines nie gesehenen Sternes. Die deutsche Nationalität ist wie jede andere Nationalität eine Kraft, welche da ist, wann sie wirkt, welche überall da ist, wo in Deutschland etwas wächst und gedeiht".[3]) Ich habe hier den Vorbehalt zu machen, daß dies nur von den natürlichen Mittelpunkten unseres Lebens gilt; unter dieser Voraussetzung aber ist es durchaus richtig, daß das Deutschtum etwas stets Werdendes, als Aufgabe zu Erstrebendes ist — und je mehr wir deutsch werden, um so bessere Menschen werden wir sein: deutsch sein, heißt ja wahrhaftig sein.

[1]) A. a. O. 76. [2]) A. a. O. 153 f. [3]) A. a. O. 83.

„In vielen von uns," so lese ich beim alten Ernst Moritz Arndt, „ist ein dunkles Gefühl erwacht, daß es für jedes Volk, das als Volk bestehen und handeln will, einen eigentümlichen Boden gebe, eine Grundkraft und Grundart, welche man Volkstümlichkeit und bei den Deutschen also deutsche Art und deutsche Volkstümlichkeit oder mit einem kurzen Worte Deutschheit nennen könnte. Von dieser fast vergessenen und lange verschwiegenen Deutschheit und von deutscher Volkstümlichkeit und deutscher Art und Sitte und Sprache hat man in unsern Tagen, wo Gott uns Sieg und Wiederaufrichtung verliehen hat, wieder angefangen zu reden und zu predigen und aus den verschiedensten Zungen und Herzen zu singen und zu klingen." Man hat auch in unsern Tagen wieder angefangen davon zu reden — und nicht nur zu reden: der gegenwärtige Krieg hat auch das Gefühl der Notwendigkeit einer derartigen Erneuerung des Volkstums erweckt. Und so scheint mir, als ob der Alte von Weimar doch nicht Recht habe mit seinem skeptischen Distichon:

Zur Nation euch zu bilden, ihr sucht es, Deutsche, vergebens.
Bildet zuerst, ihr vermögt's, besser zu Menschen euch aus.

Goethe, der übrigens später optimistischer über Deutschlands Zukunft gedacht hat,[1]) dürfte in zweifacher Hinsicht sich geirrt haben. „Nation" sind wir ganz entschieden geworden: nachdem Deutschland 1870/71 ein Staat geworden, hat uns der gegenwärtige Krieg auch zur Nation im verwegensten Sinne des Wortes gemacht. Aber auch das, wozu der Dichter unter ein wenig spöttischem Zweifel auffordert, uns zu „bessern Menschen" auszubilden, scheint wenigstens auf dem Wege zu sein. Freilich, wer auch in der jetzigen großen Zeit nur noch Schlacken sucht, der kann und wird sie reichlich finden — wer will, der kann aber auch die ganze Größe des „bessern Menschen" finden, heldenhafte

[1]) Vgl. K. J. Obenauers Mitteilungen über ein Gespräch Ludens mit Goethe vom November 1813, „Goethe über Deutschlands Zukunft" in der „Frankfurter Zeitung" vom 23. März 1915, Nr. 82 (Abendblatt).

Größe. Durch unser Volk *als Ganzes* geht wie noch nie der Zug, echt deutsch zu werden: wahres Deutschtum ist aber durch Christi frohe Botschaft hochveredeltes Menschentum. Alle Schichten des deutschen Volkes sind sich dieser Aufgabe in lebendigem Wetteifer bewußt, insbesondere auch die einzelnen Konfessionen. Gerade ihrer harren *nach dem Kriege* die gewaltigsten Aufgaben: noch viel härter als während der Kriegsnotzeit wird, wenn einmal der Friede geschlossen und damit der „Burgfrieden" zu Ende ist, die einer jeden von ihnen zugrundeliegende Idee die Probe im freien Wettbewerb zu bestehen haben .... Die deutschen Katholiken mögen dessen eingedenk sein!

Ich weiß diese vaterländischen Betrachtungen nicht besser zu schließen als mit den Worten E. M. Arndts: „Unser größtes Vaterland ist Himmel und Erde, unser großes Europa, unser kleines Deutschland. Wer sein Kleines nicht liebt und verteidigt, ist des Großen und Größern nicht wert und wird es nimmer gewinnen. Wir waren Menschen, ehe wir Bürger wurden; aber was für Menschen? Wir wollen durch die Bürgerschaft zur höhern Menschlichkeit: darum müssen wir unser Volk und unser Vaterland lieben. Wir sind Deutsche, wir bewohnen ein schönes, großes, reiches Land, ein Land hoher Erinnerungen, unsterblicher Taten, unvergeßlicher Verdienste um die Welt alter und neuer Zeit. Wir sind der Nabel der europäischen Erde, der Mittelpunkt des Norden und des Süden. Ihr wißt, die Griechen setzten ihr Delphi in den Mittelpunkt. Wo ist unser Phöbus, der sein Heiligtum vor dem wilden Getümmel des Krieges und dem schlimmern Geschrei des Pöbels schirme? Wo sind unsere Orakel und Weissagungen? Dreifüße und Priester genug; aber der letzte heilige Krieg scheint ausgebrochen, man scheut keine Heiligtümer mehr. Aber unser ist es, Fremden zu zeigen, daß wir Heiligtümer tragen, unser, sie zu verteidigen: der Gott erscheint nur, wo Menschen sind. Die Streiter und Rächer werden kommen; dies sei das jüngste Orakel."

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN